Zeitschrift: Schweizer Textilien [Deutsche Ausgabe]
Herausgeber: Schweizerische Zentrale für Handelsförderung
Band: - (1953)
Heft: 4

Artikel: Muss man seiner Zeit angehören?
Autor: Gaumont-Lanvin, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-793794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Muss man seiner Zeit angehören ?

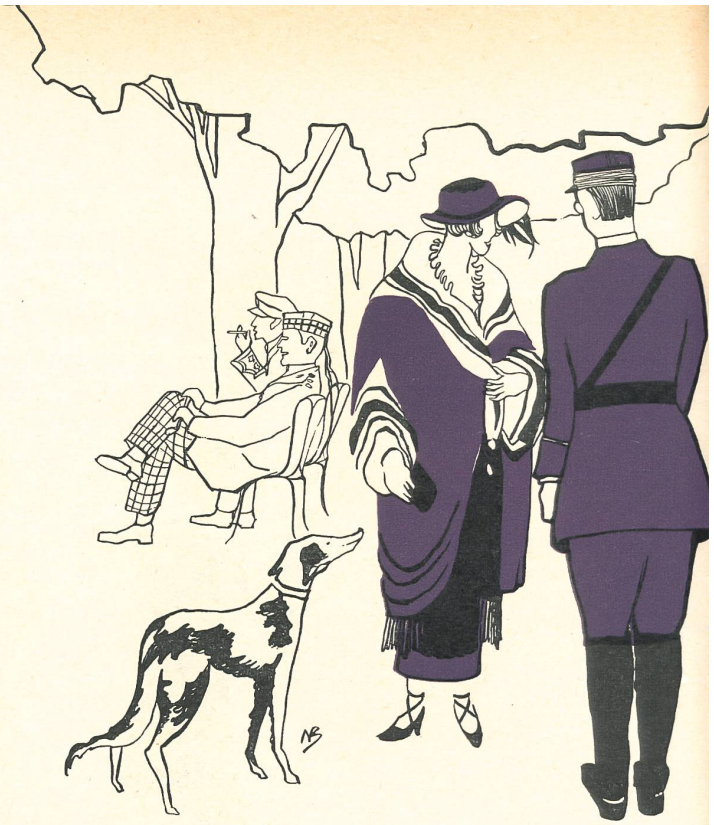
In dem heute vereinsamten Hotel von Jeanne LANVIN, im hintersten Winkel einer Rumpelkammer muss sich irgendwo noch der Apparat finden, mit dem man Verascope-Aufnahmen betrachten konnte. Noch ist mir jene Bilderserie, die mich als Kind leidenschaftlich begeisterte, die Serie der Pferderennen, deutlich in Erinnerung.

Jeden Sonntag nach dem Mittagessen fuhren meine Tante, Jeanne LANVIN, und meine Mutter nach Longchamp, Auteuil oder Chantilly — es war der Tag der Drags. Sie trugen lange, schäumende Roben, und auf ihren Chignons thronte ein Aufbau von Schleiern und Blumen. Die Motordroschke jener Zeit, eine mächtige Lorraine-Dietrich, trug sie in gemächlichem Tempo davon: in diesem Augenblick lag der Luxus dieser Welt vor meinen Augen. Ich bewunderte die Mousselines, die Schleier, die feinen Handschuhe, die Sonnenschirme mit den langen Griffen, den Duft von Iris, der alles einhüllte — das ganze Raffinement der Pariserin vor 1914.

Manchmal, wenn die Kammerzofe Damenwäsche einräumte, ging ich verstohlen hin und betrachtete verwirrt und errötend die Unterblusen, Unterröcke und die mit irischen Spitzen garnierten Höschen, die von zarten, farbigen Bändern umwunden waren. Und wenn ich je mitgehen durfte an die Rennen, dann zog diese zauberhafte Welt blasser Frauen in wallenden Roben und der Männer mit hohen grauen Zylinderhüten und umgehängten Feldstechern an mir vorbei.

Eines Tages erhielt Jeanne LANVIN den Besuch der Prinzessin Ghika, ex Liane de Pougy, raschelnd und knisternd in ihren Froufrous und begleitet von zwei kleinen schwarzen Dienern.

Es war die Zeit, da die wunderschöne Madame Chéruit ihr feines Profil über die Journale der Haute Couture neigte, da Poiret mit Festen, wo im Butard der Champagner aus Brunnen floss, seinen Ruf — der Exzentrizität — begründete, da Doucet « Prinz der Eleganz » war und man, dank Diaghilew, das russische Ballett entdeckte; die Zeit, da das Leben herrlich schien und man noch



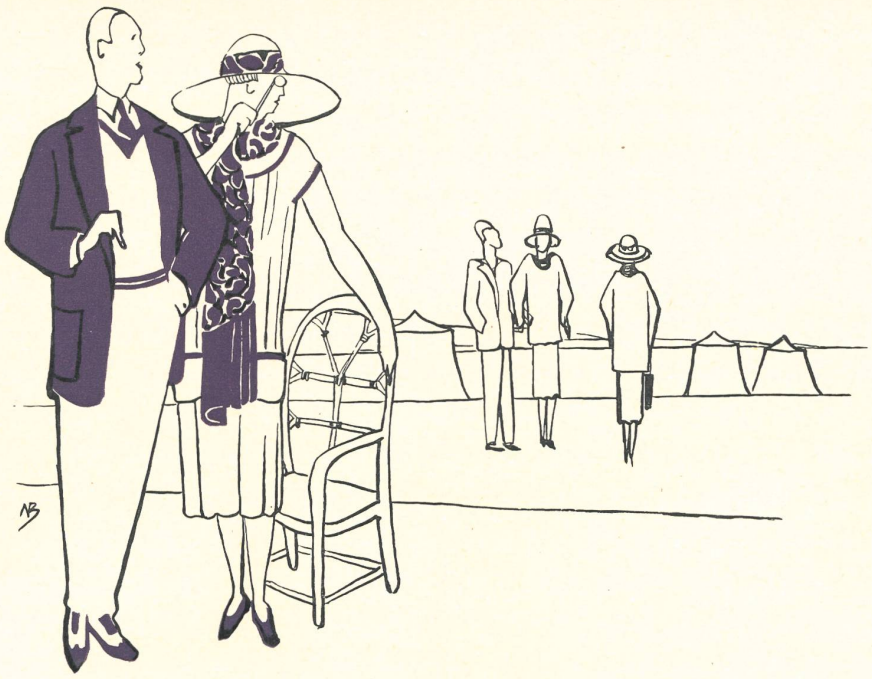
wirklich fröhlich war. Damals kamen, mit lustigen Cotillons beladen wie der Weihnachtsmann, meine Eltern von den Sylvesterfeiern in der Abbaye de Thélème heim, damals war die Strandpromenade von Trouville der Treffpunkt der mondänen Welt, damals waren die Frauen Luxusobjekte, unnütz, bezaubernd, und ruinös...

* * *

Dann kam, 1914, der erste Weltkrieg. Mit ihm die Frau als Krankenschwester, die Frau im Haushalt, die Frau im kurzen Rock, die Frau im Geschäft, die Frau, die Leid und Schmerz entdeckt, Tod und Verantwortung. In den Tanzlokalen rund um die Grosse Oper, in der rue Caumartin, der rue Edouard-VII, trat ein neuer Frauentyp in Erscheinung, frei im Benehmen, mit hohen Stiefeln wie die Flieger, die Frau, die den Cocktail entdeckt, sich vom Korsett befreit, eine Frau, die in Abwesenheit des Mannes sich selber findet. Und jetzt begann ich, die vornehmen Damen meiner Kindheit zu vergessen und die Frauen meiner Jünglingsjahre zu bewundern, sie, die ich bald darauf, im Chaos der Nachkriegszeit, lieben sollte: die Frau im ultra-kurzen Rock, der Taille in Kniehöhe, mit ihrem kurzgeschnittenem, enganliegenden Haar, ihren Zigarettenhaltern und ihren burschikosen Allüren, die Frau mit der schlichteren Silhouette und — schon damals — sonnegebräuntem Teint.

Und weil ich noch sehr jung war, kamen mir die Photos aus den Jahren 1909 oder 1912 wie Bilder aus einem andern Jahrhundert vor. Der Anblick eines ausrasierten Nackens mit unappetitlichem borstigem Flaum war mir der Inbegriff aller Glückseligkeiten, und diese grotesken Roben von 1925, formlose Gewänder altgewordener kleiner Mädchen, erfüllten mich mit Entzücken.

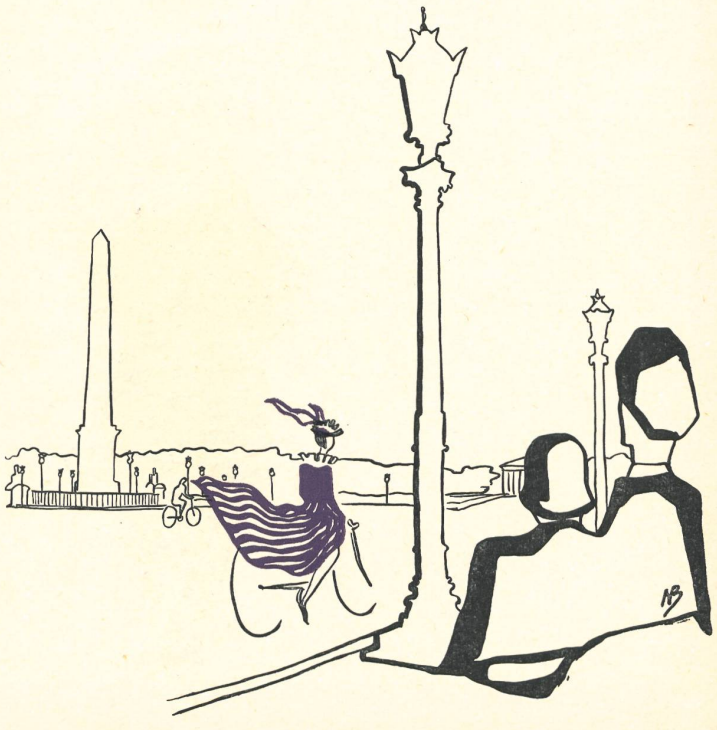
Schluss mit den duftigen Toiletten — sie sind überholt, verbannt. Vergessen die Froufrous, schmucklos die Damenwäsche.



Der Körper der Frau änderte sich mit der Mode. Die Frau hatte keine Taille mehr, fast keine Brust; sie war platt, fast männlich: Die Dolly Sisters verkörperten die Vollkommenheit. Und nun beginnt die Frau ihren Wagen selbst zu steuern; der Tag, an dem mich die Tänzerin Rahna in ihrem weissen 5 PS-Citroën die Champs-Elysées hinauffuhr, war für mich ein Tag des Stolzes. Ich sah sie alle, wie sie vor der Maison de Couture meiner Familie vorfuhren: Jane Renouard, Yvonne Printemps oder Regina Camier, deren rechte Brust ganz Paris in den «Cocu magnifique» lockte, sah sie ihre Cabriolets auf dem geräumigen Platz parkieren und sich dann zur Anprobe in einen bestimmten Salon begeben, den ich betreten durfte, sobald sie ihr Kleid übergestreift hatten. Noch waren sie sehr kokett, wenn auch schlichter in ihrem Auftreten, doch stets zurechtgemacht, diskret geschminkt und parfümiert, mit leuchtenden Fingernägeln und tadellos nachgezogenen Lippen.

* * *

Und die Jahre vergingen. Der zweite Weltkrieg kam. Mit ihm die Sorgen der Mangeljahre, der Métro, das Fahrrad, Sohlen aus Holz und Kork, Ersatzstoffe. Die Generation der Frau vor 1939 fuhr auch jetzt noch fort, auf ihr Äusseres Wert zu legen. Die Jungen jedoch, die kaum dem Backfischalter entronnen, verkörperten einen andern Frauentyp, den neuen, der leider im Begriffe stand, alle anderen zu verdrängen. Zur Anprobe erschienen jetzt die jungen Künstlerinnen mit eingefettetem Gesicht, mit ungeschminkten Lippen, ohne Puder. Ihr langes, strähniges Haar, hing wirr und ungepflegt herab; manche kamen zum Faubourg St.Honoré am hellen Tage in Hosen. Es war auch nicht mehr nötig, den Salon zu verlassen, in dem sie sich umkleideten, obschon die Meistange-



zogenen unter ihrem Kleid nichts als ein kleines Höschen, einen Büstenhalter und einen Strumpfgürtel trugen. Ihren Fingernägeln und Zehen sah man es an, dass Manucure und Fusspflege keine rosigen Zeiten hatten. Die jungen Männer aber waren begeistert. Und ich fing an zu begreifen, dass ich wirklich älter geworden war, und allen Ernstes mich zu fragen, ob man denn seiner Zeit angehören müsse.

* * *

Das Problem Frau ist — nach meinem Dafürhalten — zu allen Zeiten das gleiche, und die Frauen, die das nicht begreifen wollen, haben unrecht. Natürlich muss der Mode Rechnung getragen werden, wie auch den Verhältnissen und dem Budget. Wer wollte heute jene reinleinene, spinnwebfeine Battistwäsche tragen, die nach einer Stunde schon zerknittert ist? Wenn aber die Frau ihre Pflicht, charmant zu sein, vergisst, wenn sie es aufgibt, gefallen zu wollen, wenn sie den männlichen Verirrungen von heute mit geradezu unverständlicher Nachsicht begegnet, so ist das ein fast selbstmörderisches Verhalten. Und das ist der Grund, weshalb ich mich sträube dagegen, meiner Zeit anzugehören und von der Jugend von St. Germain-des-Prés mich verblüffen zu lassen, weshalb ich den Geruch eines diskreten Parfüms dem einer schlechtgewaschenen Frau vorziehe, weshalb ich — wie viele meiner Zeitgenossen — mit süsser Wehmut an die Blütenfrauen meiner Kindheit denke, weshalb ich knisternde Seiden, duftige Organdis, gepflegte Frisuren und reizende Hütchen liebe. Es mag dies die Sprache eines alten Mannes sein — gewiss — doch bin ich nicht der einzige, der sie spricht. Weil aber nach dem sportlichen Schwimmen das Sommerkleid sein Recht hat, nach der Skihose vielleicht das Cocktailkleid, weil es nach einem ermüdenden Tag etwas gibt wie die charmante Intimität der Hauskleider oder die bezaubernde Pracht der Abendroben, und weil jede Stunde des Tages die Belohnung des Mannes für all seine Alltagsmühen in sich tragen kann wenn die Frauen ihre Aufgabe, ihre Pflicht zur Schönheit erkennen - - darum will ich doch gerne meiner Zeit angehören... aber unter allen Vorbehalten. *J. Gaumont-Lanvin.*